

Ich versuche hier, diese Negativität von Resilienz zu skizzieren, damit Strategien eines »Abbaus« von Resilienz entworfen werden könnten.⁶ Dies erscheint mir als unausweichlich, um Fluchtlinien und Angriffspunkte sichtbarzumachen, die aus unserer misslichen Lage herausführen können und also »objektiv« (siehe Einleitung) zu erforschen, wie sich aus der Steifheit und zynisch machenden Verhärtung des ruinösen Systems der Moderne kleine, weiche und wendige utopische Inseln absondern können, die ein anderes Gutes Leben *in* Zeiten der Katastrophe ermöglichen, ohne zu grausamem Optimismus oder falschen Alternativen greifen zu müssen.

Die Ölkrise als Beispiel für die Resilienz der Moderne

Als Beispiel für die ungeheure Resilienz der Moderne möchte ich nun exemplarisch die Geschichte der Ölkrise der 1970er Jahre und ihrer Folgen erzählen. Die Auswahl der erwähnten Ereignisse ist hierbei selektiv um manche Falllinien, die die Resilienz der Moderne ausmachen, auf makropolitischem Level fühlbar machen. Keinesfalls kann ich hier das hochkomplexe globale Gefüge der Krisenzeit der 1970er Jahre in irgendeiner Gesamtheit darstellen, doch die Tendenz sollte klar werden.

Nachdem in den Jahren um 1968 viele althergebrachte Werte und Vorstellungen hinterfragt und diverse emanzipatorische Kämpfe geführt (und manche sogar gewonnen) wurden, waren die 1970er Jahre – besonders im globalen Norden – geprägt von einer großen Verunsicherung des »westlichen Lebensstils« durch die sogenannte Energiekrise. Als zündender Funke für diese Krisen wird vornehmlich die Gründung der OPEC genannt, die als eine Art Dekolonialisierung der ölproduzierenden Staaten verstanden werden kann. Unter der Führung von Saudi-Arabien forderte die *Organization of the Petroleum Exporting Countries* faire Preise für den Barrel Öl und sagte sich so vom Preisdiktat der ausbeuterischen Dumpinglöhne ihrer vormaligen Kolonialherren los. Als die OPEC 1973 als Reaktion auf den Jom-Kippur-Krieg einen Ölboykott gegenüber westlichen Staaten forderte, stieg der Ölpreis innerhalb eines Jahres von 2,89 auf 11,65 Dollar pro Barrel. Mit großer Selbstsicherheit, ruhiger

6 Natürlich ist für dieses Projekt zudem das Entwickeln einer Differenzierung zwischen positiver und negativer Resilienz notwendig, welche allerdings nicht der Gegenstand meiner Untersuchung ist, da diese Entscheidung m.E. viel eher als deliberativer gesellschaftlicher Polylog entstehen muss.

Stimme und fast süffisant wirkendem Lächeln erzählt der damalige saudi-arabische Öl-Minister Ahmed Zaki Yamani der westlichen »Weltbevölkerung« im TV-Interview, wie sein Land den reichen Norden durch die Kontrolle des bisher zu billig verfügbaren Öls in einem Würgegriff hält.⁷ Das erst im Lauf der vorigen zwei Dekaden wirklich groß gewordene petromoderne Gute Leben mit seiner Vollmotorisierung, seinen neuen Aluminiumküchen, Shoppingcentern und Schlafstädten verlor in dieser Krise seine Arglosigkeit und Naivität in Bezug auf seine globalen und ausbeuterischen Verstrickungen. Schlagartig wurde allen jüngst zu modernem Komfort gekommenen Wesen bewusst, wie abhängig ihr in der Nachkriegszeit so unkritisch gefeiertes Leben von der Ausbeutung von Rohstoffen auf der anderen Seite des Planeten war. Gepaart mit den immer breiter werdenden counterkulturellen Diskursen der »68er« und gefüttert von dem Anfang eines ökologischen Bewusstseins, welches 1972 durch die Publikation *The Limits of Growth* des Club of Rome und die erste Weltumweltkonferenz in Stockholm einen vielleicht ersten Höhepunkt erlebt hatte, gelten die Krisen der 1970er Jahre als ein – aus heutiger Sicht verpasstes – »Gelegenheitsfenster« für einen notwendigen, radikalen Wertewandel, wie es Ulrich Brand und Markus Wissen ausdrücken: »Bei dieser [Krise] handelte es sich nicht nur um eine Erschöpfung der ökonomischen Potenziale eines bestimmten Akkumulationsmodells, sondern um eine umfassende gesellschaftliche Krise, in der die vorherrschenden Formen des Arbeitens, Zusammenlebens und der Nutzung von Natur von alten und neuen sozialen Bewegungen politisiert wurden.« (18) In diesem kurzen Zeitfenster sah es tatsächlich für viele danach aus, als ob die Protestbewegungen der 68er mit ihren teils radikalen Hinterfragungen von Nation, Familie, Eigentum, Kapitel, Rasse und Geschlecht durch die Krisen der 1970er Jahre eine Art Hegemonie erreichen könnten, die das Kippen hin zu einem radikalen Wandel der Lebensweisen hätte auslösen können.

Dass dieses Gefühl von Möglichkeit einer öko-sozialen Transformation nicht nur manche linke Flügel erfüllte, sondern im Laufe der 1970er Jahre zu einem gesamtgesellschaftlichen Thema wurde, bezeugt die 1979 zur zweiten schweren Ölkrise gehaltene »Crisis of Confidence«-Rede des damaligen US-Präsidenten Jimmy Carter. In Tönen, die heute selbst von grünen Regierungsmitgliedern kaum denkbar wären, kritisierte Carter, dass »zu viele von uns heute dazu neigen, der Hemmungslosigkeit und dem Konsum zu huldigen. Menschliche Identität wird nicht mehr durch das definiert, was

7 <https://www.youtube.com/watch?v=KJCxlr3SXJM> [28.2.2024]

man tut, sondern durch das, was man besitzt. Doch wir haben entdeckt, dass der Besitz und Konsum von Dingen unsere Sehnsucht nach Sinn nicht befriedigt. Wir haben gelernt, dass die Anhäufung von materiellen Gütern die Leere von Leben ohne Zuversicht und Sinn nicht ausfüllen kann.«⁸ Aus dieser misslichen Lage skizzierte der US-Präsident zwei Pfade, die die Gesellschaft an dieser Schwelle einschlagen könne: »Wir stehen an einem Wendepunkt in unserer Geschichte. Es gibt zwei Wege, die wir wählen können. Der eine ist der Weg, vor dem ich heute Abend gewarnt habe, der Weg, der zu Spaltung und Eigennutz führt. Auf diesem Weg liegt eine falsche Vorstellung von Freiheit, nämlich das Recht, für uns selbst einen Vorteil gegenüber anderen zu erlangen. Dieser Weg würde zu einem ständigen Konflikt zwischen engstirnigen Interessen führen, der in Chaos und Unbeweglichkeit endet. Es ist ein sicherer Weg des Scheiterns.«⁹ Um diesem, in seinen Augen, »sicheren Scheitern« entgegenzuwirken, ordnete Carter per Gesetz an, »dass die Versorgungsunternehmen unseres Landes ihren massiven Ölverbrauch innerhalb des nächsten Jahrzehnts um 50 Prozent senken und auf andere Brennstoffe umsteigen«. Carter machte den Amerikaner*innen deutlich: »[A]ber es gibt keine kurzfristigen Lösungen für unsere langfristigen Probleme. Es gibt einfach keine Möglichkeit, Opfer zu vermeiden. [...] Ich verspreche Ihnen nicht, dass dieser Kampf für die Freiheit einfach sein wird. Ich verspreche keinen schnellen Ausweg aus den Problemen unserer Nation, wenn die Wahrheit ist, dass der einzige Ausweg eine allumfassende Anstrengung ist.«¹⁰

-
- 8 Original: »too many of us now tend to worship self-indulgence and consumption. Human identity is no longer defined by what one does, but by what one owns. But we've discovered that owning things and consuming things does not satisfy our longing for meaning. We've learned that piling up material goods cannot fill the emptiness of lives which have no confidence or purpose.«
- 9 Original: »We are at a turning point in our history. There are two paths to choose. One is a path I've warned about tonight, the path that leads to fragmentation and self-interest. Down that road lies a mistaken idea of freedom, the right to grasp for ourselves some advantage over others. That path would be one of constant conflict between narrow interests ending in chaos and immobility. It is a certain route to failure.«
- 10 Original: »that our nation's utility companies cut their massive use of oil by 50 percent within the next decade and switch to other fuels«; »[...] but there are no short-term solutions to our long-range problems. There is simply no way to avoid sacrifice. [...] I do not promise you that this struggle for freedom will be easy. I do not promise a quick way out of our nation's problems, when the truth is that the only way out is an all-out effort.«

Abb. 25: Die Countercultur nutzte die Krise und ihre Verordnungen zu einem Rückeinfordern automobiler Räume, wie hier bei einem Autobahn-Picnick in Holland: »Picnicking on the motorway in November 1973«, nahe Amsterdam.



Photo: Anefo/Nationaal Archief

Auch in europäischen Ländern wurden per Gesetz radikale Beschneidungen der petromodernen Freiheit ohne große Widerstände beschlossen, wie z.B. ein allgemeines Tempo 100 in Deutschland und Österreich, autofreie Sonntage und eine generelle Limitierung des Autofahrens auf manche Wochentage. Die Countercultur nutzte dieses Zeitfenster, um die von dem Auto eingenommen Städte in den ganzen globalen Norden überspannenden Protesten zurückzufordern. Architekt*innen arbeiteten an radikalen Entwürfen zu nachhaltigen Wohnformen (Zardini et al. 2008) und die allgemeine Stimmung der Bevölkerung fühlte sich nach der Duldung (wenn nicht gar offenen Unterstützung) dieses radikalen Wandels an.

Doch das »Gelegenheitsfenster« zur radikalen ökologischen Transformation schloss sich bald darauf wieder. Im Januar 1981 gewann Ronald Reagan, dessen politischer Stil als Wegbereiter des Trumpismus gilt, die US-Präsidentschaftswahl gegen Jimmy Carter und sein neoliberaler Kurs setzte auf den Abbau sozialstaatlicher Errungenschaften und die forcierte Ausbeutung von Mensch und Natur. Schon im Redestil bei den Wahlkampfduellen zwischen Carter und Reagan war der Unterschied frappierend: Während Carter ein männlicher Intellektueller alter Schule war, der nach Fragen gerne mal

kurz nachdachte und dann überlegte Antworten gab, hatte der ehemalige Hollywood-Cowboy Reagan sofort eine klug wirkende Floskel mit einem charmanten Lächeln zur Hand, welches ihm die Zustimmung im TV-Format zufliegen ließ. Wahlerscheidend jedoch war, neben dem bewussten Ausspielen rassistischer Stereotype der weißen Südstaatenwähler*innenschaft

(R. C. Smith 2010, 108), die außenpolitische Lage im erdölexportreichen Nahen Osten: Am 4. November 1979 wurde die US-Amerikanische Botschaft in Teheran im Zuge der iranischen Revolution besetzt; Die 52 Botschaftsangehörigen waren über das ganze Wahlkampfsjahr 1980 hinweg in Geiselhaft, welche absurderweise erst genau am Tag von Reagans Amtsantritt am 20. Januar 1981 nach 444 Tagen endete.¹¹ Während des gesamten Wahlkampfes forderte Reagan eine militärische Intervention im Iran (genau wie im ungefähr zeitgleich ausgebrochenen sowjetischen Afghanistankrieg), welche Carter vehement ablehnte. In einem TV-Interview fast 35 Jahre später (von 2014 bei CNBC International) sagte Carter, dass er schon damals wusste, dass ihm diese Weigerung vermutlich die Wiederwahl kosten würde – er aber trotzdem nicht einen so blutigen Konflikt wie jenen mit dem Iran vom Zaun brechen wollte. »Peace is difficult, war is popular in this country« räsoniert der gealterte Präsident resigniert als Erklärung, warum er sich selbst dem wahlkampfaktischen Rat seiner engsten Verbündeten widersetzte und auf die – in der amerikanischen Öffentlichkeit als blamable Schwäche geltende – militärische Nichtintervention beharrte.

Mit Reagan begann eine Ära der neoliberalen Beschleunigung, der Naturausbeutung und des Sozialstaatsabbaus, was auch der aufkeimenden ökologischen Bewegung einen gigantischen Schaden zufügte. Während Carter das Problem erkannt hatte und den Ausstieg aus fossilen Brennstoffen und einen Solarstromanteil der USA von 20 % bis 2000 als Langzeitziele formulierte (Speth 2021), drehte Reagan den Kurs um, reinvestierte massiv in fossile Brennstoffe, deregulierte behördliche Kontrolle von Umweltverschmutzung. Außerdem gilt er als Wegbereiter der *Post-Truth* Politik, dessen intrinsisches Klimawandelleugnen Donald Trump 35 Jahre später auf die Spitze führen sollte. Für bittere Kommentatoren war es seit der Wahl Roland Reagans zu

11 Der texanische Politiker Ben Barnes behauptet sogar – ohne Beweise –, dass sich die Republikaner mit führenden arabischen Politikern abgesprochen haben, die Geiselnahme künstlich in die Länge zu ziehen, um Reagan so im Wahlkampf zu helfen. Vgl. z.B. <https://www.derstandard.at/story/2000145161857/zeuge-bekraeftigt-verschwoerungstheorie-rund-um-jimmy-carters-wahlniederlage> [28.2.2024]

spät noch »das Ruder herumzureißen« und den Klimawandel in seinem heute mit Sicherheit katastrophalen Folgen aufzuhalten.

Doch um diese schlaglichtartige Beschreibung der Resilienz des modernen Guten Lebens in seiner ersten großen Krise zu vervollständigen, ist es wichtig, noch ein Element zur Erzählung hinzuzunehmen, welches auf den ersten Blick wenig hiermit zu tun hat: das Bild des Islam in der westlichen Welt. Denn tatsächlich wird der Anteil der arabisch geführten OPEC an den Energiekrisen bis heute in den meisten Geschichtsschreibungen zu groß geschrieben, wie der Wirtschaftshistoriker Timothy Mitchell in seiner Studie *Carbon Democracy* argumentiert. Mitchell weist darauf hin, dass die Sachlage um einiges komplexer und vielschichtiger war und eng mit den ökonomischen und materiellen Umstellungen der 1970er Jahre in den USA und anderen westlichen Ländern zusammenhing. Demnach war es im geopolitischen Interesse der US-amerikanischen Ölindustrie, die damals noch unerschlossenen Ölvorkommen im eigenen Territorium (hauptsächlich Alaska) auszubeuten. Allerdings war das Preisniveau des Öls global zu niedrig, um derlei im Hochpreislohnland USA profitabel durchführen zu können. Aus diesem Grund setzte die US-amerikanische Ölindustrie ab den späten 1960er Jahren auf eine künstliche Erhöhung des Ölpreises, oftmals unter Duldung und gar direkter Hilfe der US-Regierung.

Dass sich die OPEC zu gleicher Zeit in einem Medienspektakel als »Dekolonialisierer des Erdöls« aufspielte, kam der heimischen Öl-Industrie dabei nur recht. Denn so ließ sich die Wut der Konsument*innen, die sonst die heimischen Akteur*innen getroffen hätte, auf ein äußeres Feindbild ablenken. »The fucking arabs are killing us« (Updike 2006, 24) schimpft der Hauptprotagonist Rabbit in John Updikes großen Energiekrisenroman *Rabbit is rich* von 1981 und bringt damit die kippende Stimmungslage oftmals auch liberaler Wähler*innen während der Ölkrise zum Ausdruck.

Laut dem Literaturwissenschaftler und postkolonialen Theoretiker Edward Said stellen die Ölkrise der 1970er Jahre den entscheidenden Punkt in der Entwicklung moderner Islamophobie dar (Said 1997 [1981]). Davor wurden der Islam und Muslime, wenn überhaupt, dann exotisierend als nomadische Wüstenvölker im Stile von Lawrence of Arabia in westlichen Medien dargestellt – sie spielten in der öffentlichen Wahrnehmung und Politik des Westens allerdings kaum eine Rolle. Dies änderte sich mit der Ölkrise schlagartig. Plötzlich waren die Muslime und Araber, in Person des so selbstsicher auftretenden Saudi-Öl-Ministers Yamani, diejenigen, die »uns« das Autofahren verbieten wollen. Die braunen Muslime, die man davor kaum kannte, schienen es plötzlich auf den westlichen Lebensstil abgesehen zu haben und die Angst,

dass »die muslimische Welt ihre mittelalterlichen Eroberungen wiederholen würde«, breitete sich aus. Politiker wie Reagan, die einen harten Kurs in den zeitgenössischen Krisen im Iran und in Afghanistan propagierten, erschienen so wie ein Bollwerk gegen diese muslimische Bedrohung, die »schwach« erscheinende Politiker wie Carter einfach gewähren ließen – so die xenophobe Wahrnehmung.

Dieses neue Feindbild der Muslime als Bedrohung für die westliche Welt wurde also gezielt in Stellung gebracht, um die großteils »homemade« gemachten ökonomischen und materiellen Veränderungen und Krisen der 1970er Jahre stabil und ohne radikalen gesellschaftlichen und kulturellen Wandel durchzuführen. Die Ursachen der viele so massiv verunsichernden Umwälzungen und Krisen der 1970er wurde auf ein bedrohliches Außen projiziert, gegenüber dem man das Innere abhärten und stabilisieren muss. Die Diskussionen über eine eigene, kritische Nabelschau und Selbsthinterfragung des Lebensstils endeten dann, als sich das Bild des »gefährlichen Muslims« durchsetzte.

Doch freilich ist dieses Bild des »uns unseren Lebensstil« wegnehmenden Muslims nicht mehr als eine xenophobe Projektion, die wahrscheinlich auch das historische Schuldgefühl darüber überdeckt, dass es oftmals genau anders herum war: Immerhin wurden die links-gerichteten Versuche der erdölproduzierenden Staaten ihre Vorkommen unter staatliche Kontrolle zu stellen, wie jene von Mohammed Mossadegh im Iran oder Abd al-Karim Qasim im Irak der 1960er Jahre, durch aktive militärische und geheimdienstliche Intervention der USA und des Vereinigten Königreichs verhindert und die führenden Politiker geputscht oder ermordet (bzw. im Falle von Mossadegh unter Hausarrest gestellt). Die OPEC war letztlich auch nur ein müder, mit dem Neoliberalismus konformer Versuch, die eigenen Lebensstile und Ressourcenvorkommnisse zu sichern.¹²

12 Zur Resilienz der Moderne zählen auch solche – oftmals staatlich und politisch – geförderten Projektionen auf ein ausländisches und feindlich gesinntes Außen, welches die ausbeuterische und bedrohliche Situation genau umdreht. Genauso wie historisch bis heute viel mehr weiße Männer schwarze und braune Frauen vergewaltigt haben, der mediale Diskurs im Westen aber fast ausschließlich von »muslimischen« und eingewanderten Vergewaltigern von weißen Frauen handelt (vgl. Penny 2022), genauso stabilisiert sich der weiterhin die muslimischen und andere, ärmere Staaten ausbeutende Westen durch eine Täter-Opfer-Umkehr und beschuldigt die unterworfenen und ausgebeuteten Völker einer Bedrohung des auf ihrer Ausbeutung basierenden Lebensstils.

Doch bis heute ist die vorherrschende Geschichtsschreibung, wie oben bereits angesprochen, eine andere. Durch die aktive Förderung von Islamophobie in der westlichen Politik wurde das »Gelegenheitsfenster« für radikale Transformation geschlossen und die moderne und katastrophale Lebensweise weiter stabilisiert. Wenn man sich historische Radiosendungen über die ersten »autofreien Sonntage« und andere den Autoverkehr beschneidenden Regulationen aus den 1970er Jahren anhört, ist es für gegenwärtige Ohren erstaunlich, wie verständig die interviewten Menschen die Beschneidungen duldeten und mittrugen.¹³ Alle sahen die Notwendigkeit ein, niemand regte sich auf, von Protestbewegungen gegen die Beschneidungen ist nichts überliefert. Dies ist unter heutigen Bedingungen, wo bereits bei kurzen aktivistischen Straßenblockaden Vergleiche zu terroristischen Organisationen wie dem *Islamischen Staat* gezogen werden (siehe oben), kaum vorstellbar. Es ist also kein Zufall, dass dieselben rechtspopulistischen und rechtsextremen Parteien, die heute massiv gegen Muslime hetzen, auch die allerersten sind, die die »Rechte« der Autofahrer*innen verteidigen wollen. Seit der neoliberalen Konsolidierung nach der Energiekrise der 1970er Jahre kann – nach hegemonialen Narrativ – jede Hinterfragung und Bedrohung des Status quo nur mehr von außen kommen. Und wenn sich dieses Außen schon nicht als »braun« und »muslimisch« stigmatisieren lässt, was ja tatsächlich schwer ist angesichts der sehr weißen und privilegierten Öko-Aktivist*innen und Straßenblockierer*innen der Gegenwart, dann nimmt man eben eine Steuerung einer diffusen und bössartigen Elite an – Hauptsache, man bezieht die Kritik und Hinterfragung nicht auf seine täglich gelebte Alltagspraxis.

In einer Radiodiskussion zu dem ökologischen Wandel auf Ö1 im August 2021 sagte der OMV-Vorstandsvorsitzende Rainer Seele mit einer Selbstverständlichkeit: »Alle wollen CO² einsparen, aber alle wollen auch so weiterleben wie bisher.« Eine Untersuchung der Resilienz der Moderne möchte Fragen beantworten wie: Seit wann kann man das behaupten? Wer sind diese »alle«, die vermeintlich so weiterleben wollen wie bisher? Warum zählen nur ihre Stimmen? Wer hat sie befragt? Und warum haben diese Stimmen so wenig Fantasie bezüglich einer besseren, ökologisch, sozial und kulturell faireren und nachhaltigeren Welt? Ein Element der Erklärung habe ich versucht mit dieser kurzen Nacherzählung der wichtigen kulturellen Umstellungen der »Energiekri-

13 Siehe z.B. die Sondersendung zum Ersten autofreien Sonntag des SWR2 von 1973, welche hier nachzuhören ist: <https://www.swr.de/swr2/wissen/archivradio/erster-autofreier-sonntag-sondersendung-100.html>

se« der 1970er Jahre zu skizzieren. Wir haben im dritten Kapitel skizziert, wie das moderne – katastrophale – Gute Leben des Konsumkapitalismus auf einer von Kriegswirtschaft abhängiger und von Erdölprodukten erzeugter Normalität aufbaut. Diese doppelte Abhängigkeit von außen wurde allerdings von Anfang an verschleiert durch die Essentialisierung binärer Geschlechtsmodelle: Echte Männer sind dann diejenigen, die laute Maschinen als ihren Ersatzphallus (Kapitel 6) befehlen können; Frauen diejenigen, die als geschminkte Barbiepuppen durch eine saubere Aluminiumküche tanzen. Beide sind in dieser Form strukturell und affektiv abhängig von den Erdölexporten ausgebeuteter Völker – und jedes Drosseln der Lieferung, jede Agency der kolonisierten Völker erscheint durch diese affektive Instandhaltung wie eine existentielle Bedrohung des eigenen Lebensstils. Die kapitalistischen Eliten im Bunde mit Populisten wie Reagan wussten seit den 1970er Jahren dieses höchst fragile Wesen petromoderner Subjektivierung für eine Stabilisierung des Status quo einzusetzen. Da alle sozialen Klassen innerhalb des modernen Guten Lebens von erdölintensiven Lebensstilen abhängig gemacht wurden, ist nun jede leichte Störung des hochkomplexen, imperialistischen und globalen Ausbeutungsnetzes, welches die Förderung von so viel Erdöl erfordert, eine individuelle Bedrohung für jede einzelne Person, deren Partizipation an diesem Guten Leben als zumindest möglich erscheint. Hierin liegt ein ungeheures Potential zur Selbststabilisierung des Systems, welches im Laufe der 1970er Jahre in Stellung gebracht wurde und bis heute durch immer offenere Xenophobie verfeinert wird.

Eine Lektion für heutige politische Versuche hin zu nachhaltigen Lösungen ist, dass man innerhalb jedes politischen Agitierens stets die Reaktion mitdenken muss. Die moderne Kultur und der Kapitalismus haben sich im Zuge ihrer von Krisen geprägten Geschichte vielfach resilienter und stabiler gemacht – die Moderne ist bei Weitem kein oberflächlicher Lebensstil, den man ohne Weiteres durch einen anderen ersetzen könnte. Denn die Moderne hat bereits so viele Krisen überwunden und für sich nutzbar gemacht, dass auch die meisten Fluchtwege, die als Auswege und Lösung erscheinen, eigentlich nur weitere Feedbackloops desselben Systems sind, die dieses über Umwege verstärken und restabilisieren.

Im nächsten Kapitel werden wir die Analyse der Resilienz der Moderne vom Makropolitischen der Energiekrise ins alltägliche, mikropolitische Bedürfnis nach einem Schutzraum, den das Auto für moderne Bedingungen perfekt verkörpert, fortführen. In der krisengebeutelten, toxischen Welt sind es gerade die marginalisierten, die ein verstärktes Bedürfnis nach einem von

der Moderne als Konsumobjekt bereit gestellten Schutzraum empfinden. Eine Analyse dieses zentralen Aspekts der Resilienz der Moderne ist unumgänglich, um eine Öko-Politik der Zukunft von klassistischen, rassistischen und ableistichen »zu einfachen Antworten« abzubringen und ihr einen zukunftsfähigen Weg zur Kompostierung der Moderne und ihrer bevorteilten Kategorien zu bereiten.

